

Wir zeigen der Welt, dass wir unsere Ein-
fahrt auch ohne Kärcher sauber kriegen!

Dominik Kuhn, bekannt als Dodokay, über Schwaben – Regionale Kultur

Übrigens

Hans-Jörg Schweizer erinnert sich an früher.



Wenn die Pobacke um Hilfe ruft

Ich hasse mich dafür. Kinder verdrehen die Augen. Denn leider bin ich inzwischen in dem Alter angekommen, in dem der Mensch gelegentlich dazu neigt, über früher zu philosophieren. Üblicherweise eingeleitet mit nostalgisch verklärenden Phrasen wie „als ich noch jünger war ...“ oder „ich erinnere mich gut an die Zeit ...“. Nicht selten geht es bei den folgenden Ausführungen der angehenden Senioren um technische Neuerungen der vergangenen Jahre oder Jahrzehnte, die vieles erleichtert, aber manches eben auch verschlimmert haben.

Nun bin ich im Herzen ein sehr progressiver Mensch und adaptiere technische Errungenschaften recht schnell. Mit Smartphones zum Beispiel hatte ich nie ein Problem. Die Dinger sind so unglaublich hilfreich, dass ich mir die Zeit vor deren Erfindung kaum noch vorstellen kann, obwohl ich zuvor den längsten Teil meines bisherigen Lebens relativ problemlos auch ohne Computer in der Hosentasche gemeistert habe.

Was damals aber definitiv nicht nur anders, sondern besser war, ist das Telefonauflegerverhalten. Das ergab sich ganz pragmatisch aus der Notwendigkeit, den kabelgebundenen Plastikprügel nach Gesprächsende wieder loswerden zu müssen, um sich anderen Handarbeiten wie Texttippen, Staubsaugen oder Würstchenwenden widmen zu können.

Zudem bot der Akt des Hörerauflegens Gelegenheit, dem jeweiligen Telefonat-Endgefühl wortlos Ausdruck zu verleihen. Wer den Hörer nach einer Kunstpause vorsichtig und präzise auf die Gabel bugsierte, erzeugte am anderen Ende der Leitung ein Geräusch, das dem Gesprächspartner mit sanftem Klick signalisierte, dass da womöglich jemand mit versonnenem Blick über das zuletzt Gesagte nachdachte. Ich erinnere mich aber auch an einen Kollegen

(da ist es wieder, dieses altersweise Gelaber übers Erinnern an die gute alte Zeit), der den Hörer mit so viel Wucht (und oft auch Wut) auf den geschundenen Apparat donnerte, dass man glaubte, das Bakelit splintern zu hören, noch ehe der gestresste Schalter Gelegenheit hatte, die Übertragung der emotionsschwangeren Geräuschkulisse zu unterbinden.

Schalter! Schalter waren auch besser! Eine mittlere zweistellige Zahl von Menschen, deren Nummern ich in meinen Smartphone-Kontakten pflege, ist ganz offensichtlich damit überfordert, am Ende eines Telefonats den roten Punkt auf dem Touchscreen zu treffen oder in die richtige Richtung zu schieben, um die Verbindung nachhaltig zu beenden.

Okay, auch dieses nachlässige Verhalten bescherte mir schon gelegentlich interessante Impressionen aus dem Gefühlsleben der Leute, indem ich spaßeshalber noch ein paar Sekunden lauschte, was dort als Nächstes an (Selbst-) Gesprächen geführt wurde.

Damals, zu Zeiten der klassischen Hardwareschaltertelefonie, konnte man sich ziemlich sicher sein, dass keine akustische Übertragung mehr stattfand, wenn der Hörer auf der Gabel lag. Bei einem Smartphone ist das fraglich, wie ich dieser Sommertage erfahren musste. Zwar baut auch ein Smartphone nur dann eine Verbindung auf, wenn man den Bildschirm nicht nur mittels Daumentipp aktiviert, sondern auch mit Pin, Muster, Fingerabdruck oder Gesichtserkennung entsperrt. Es gibt aber eine Ausnahme: Ein Notruf lässt sich auch bei gesperrtem Display absetzen. Und das schafft sogar, wie ich gelernt habe, eine leicht verschwitzte Pobacke mit dem Handy in der Gesäßtasche. Butt-Call nennt man sowas wohl heutzutage. Mit einem walddünen Wählscheiben-Tischapparat aus meiner Jugend wäre das jedenfalls nicht passiert.

Beitrag zur Energiewende

Stadtwerke Die SWT-Tochter Ecowerk bündelt den Ökostrom-Ausbau: Die Bilanz fällt nach zehn Jahren positiv aus.

Tübingen. Im Jahr 2012 gründeten die Stadtwerke Tübingen (SWT) die Ecowerk GmbH. Aufgabe des Tochterunternehmens ist es, Projekte auf dem Sektor der erneuerbaren Energien zu bündeln und dadurch zu beschleunigen. Zehn Jahre nach der Gründung ziehen die Stadtwerke eine positive Bilanz. Aktuell erzeugen die Ecowerk-Projekte rund 240 Millionen Kilowattstunden Strom aus Wind- oder Sonnenkraft in ihren Anlagen, informieren die Stadtwerke in einer Pressemitteilung. Die übrige Menge des Gesamtstroms von rund 263 Millionen Kilowattstunden aus Erneuerbaren pro Jahr liefern andere Sparten des SWT-Mutterkonzerns.

Mit dem Solarpark in Engstingen-Haid startete 2012 das erste Projekt. Zuletzt entstand die größte Freiflächen-PV-Anlage Tübingens in den „Lustnauer Ohren“. Aber auch den größten Windpark „Ellwanger Berge“ mit fünf eigenen Windkraftanlagen liefere pro

Jahr 32 Millionen Kilowattstunden Ökostrom. Ziel der SWT ist es, bis 2024 75 Prozent aus erneuerbaren Quellen zu stemmen. Den Gesamtstromverbrauch Tübingens zu 100 Prozent aus eigenen Erneuerbaren-Anlagen zu decken, ist ein zentrales Ziel. Bis 2030 will die Universitätsstadt Tübingen klimaneutral werden.

Die derzeitigen hohen Energiepreise sehen die Stadtwerke als zusätzlichen Anreiz für Investitionen in erneuerbare Erzeugungsanlagen. Jede neue Anlage trage zu einer größeren Unabhängigkeit von fossilen Energieträgern und von globalen Energiemärkten bei. Rund 45 Millionen Kilowattstunden pro Jahr fließen direkt ins Ökostrom-Portfolio der SWT. Den aktuell noch größeren Teil aus eigenen Anlagen vermarktet der Versorger an der Strombörse. Bei den hohen Strompreisen wirkten die Erlöse auch wirtschaftlich stabilisierend. *ST*



Streetworker Ruben Malina, Angela Baer vom AK Asyl und Matthias Schuh von Plan B (von links) beraten und unterstützen die Bewohner der Unterkunft in der Europastraße. Bild: Ulrich Metz

Der Kampf um einen guten Ruf

Geflüchtete Die Situation in der Anschlussunterkunft beim Freibad hat sich wesentlich verbessert. Trotzdem gibt es noch einen Sicherheitsdienst und viel zu tun. *Von Sabine Lohr*

Als 2015 und 2016 sehr viele Flüchtlinge auch nach Tübingen kamen, handelte die Stadt, denn sie brauchte dringend Anschlussunterkünfte für sie. Einige wurden neu gebaut, darunter auch ein Holzbau in der Europastraße. Anders als in den anderen Unterkünften gibt es dort nur Ein-Zimmer-Wohnungen. Untergebracht sind in dem GWG-Haus ausschließlich Männer.

Wie alle Geflüchteten brauchen sie viel Unterstützung. Die bekommen sie nicht nur von der städtischen Integrationshelferin, sondern auch von Ehrenamtlichen. Angela Baer engagiert sich im AK Asyl Süd und in der AG Gambia. Ruben Malina ist Streetworker und wird als solcher von der Stadt auch bezahlt, engagiert sich aber außerdem im Asylzentrum. Und Matthias Schuh arbeitet für die Beratungsstelle Plan B. Alle drei sind regelmäßig in der Europastraße und helfen den Bewohnern, wo und wie sie können.

„Wir machen Verfahrensberatung und -begleitung, versuchen, die Leute in den Arbeitsmarkt zu bekommen, helfen dabei, Pässe zu beschaffen, vermitteln an Fachärzte oder helfen bei den bürokratischen Arbeiten“, fasst Schuh zusammen. Und Baer ergänzt: „Wir schreiben Lebensläufe, organisieren Nachhilfe und besuchen auch Elternabende in der Berufsschule.“ Letzteres weist Malina lachend von sich: „Sowas mach' ich nicht.“

Die drei haben ein Anliegen: Sie wollen dem schlechten Ruf, den die Unterkunft hatte, entgegenwirken. Denn zunächst wurden die Zimmer doppelt belegt. 59 Bewohner aus zehn Nationen

lebten dort, etwa die Hälfte davon kam aus Gambia und hatte keine Aufenthaltserlaubnis. Das heißt: Die Männer durften keinen Sprachkurs besuchen und auch nicht arbeiten.

„Ich hab' den Glauben an den politischen Willen verloren.“

Ruben Malina, Streetworker

Es gab Auseinandersetzungen, Polizeieinsätze und schließlich, 2018, eine Vergewaltigung. Die Stadt setzte einen Sicherheitsdienst ein, der die Unterkunft bewachte. Und weil plötzlich sehr viele Gambier in der Unterkunft waren, die gar nicht dort wohnten, erließ sie auch ein Übernachtungsverbot für Gäste.

2018 gab Oberbürgermeister Boris Palmer bekannt, dass die Verwaltung eine „Liste der Auffälligen“ führe und vorhabe, diejenigen, die auf dieser Liste stünden, in der Europastraße unterzubringen. Die Liste wurde vom Datenschutz kassiert, und eine Unterkunft für „Auffällige“ wurde die Europastraße auch nie. Aber der Ruf war dahin. „Es dauert Jahre, bis man das wieder los wird“, sagt Schuh. Und Baer meint: „Da war das Bild vom bösen, schwarzen Mann. Dann gab es die Vergewaltigung, das bleibt in den Köpfen.“

Anfangs kostete der Sicherheitsdienst an die 225 000 Euro im Jahr. Inzwischen ist er reduziert, ist nur noch freitags bis sonntags jeweils von 21.30 bis 4 Uhr am Haus, den Rest der Woche fährt er bei seiner „Revier-

fahrt“ vorbei. Immer noch kostet das die Stadt 70 000 Euro im Jahr, wie Monika Jaroch-Völker von der städtischen Fachabteilung Hilfen für Geflüchtete sagt.

In letzter Zeit sei es sehr ruhig geworden, sagt Malina. Er, Baer und Schuh finden, dass es die Security nicht mehr braucht. Auch die Bewohner würden das so sehen. Eine Umfrage von Malina unter den Bewohnern habe ergeben, dass früher die Bewohner die Polizei riefen, und das jetzt eben die Security täte.

Es hat sich aber auch viel geändert in der Unterkunft. Inzwischen leben noch 38 Bewohner dort, nur ein Zimmer ist noch doppelt belegt – auf Wunsch. Fünf Bewohner kamen erst kürzlich dazu. 23 haben eine Arbeit oder machen eine Ausbildung, sieben besuchen einen Integrationskurs. Nur vier suchen Arbeit, zwei können aus gesundheitlichen oder rechtlichen Problemen nicht arbeiten. Und die Mischung ist bunter als früher: Keine Nation ist besonders stark vertreten.

Die Geflüchteten in Arbeit zu bringen, sei nicht einfach, sagt

Malina. „Wir haben doch einen Fachkräftemangel, da soll man doch denen, die arbeiten wollen, das auch erlauben“, findet er. Ihn ärgert, dass es in der Pflege zwar eine Helferausbildung gebe, die aber nicht als qualifiziert gilt, weshalb das Jobcenter sie nicht anerkennt. In anderen Bundesländern und auch in manchen baden-württembergischen Landkreisen sei das anders. „Ich hab' den Glauben an den politischen Willen verloren.“

Schuh kritisiert auch die Tübinger Stadtverwaltung, weil sie die Ausländerbehörde „so defizitär aufstellt“. „Es war absehbar, dass zu wenig Leute dort arbeiten.“ Immerhin kämen zu den rund 2800 Geflüchteten in Tübingen noch die ausländischen Studierenden und Dozenten, die Spätaussiedler und jetzt die Ukrainer dazu, die von der Ausländerbehörde betreut werden müssten.

Andererseits loben Malina, Baer und Schuh die Stadtverwaltung auch: „Die Abteilung Hilfen für Geflüchtete macht einen richtig guten Job.“

Die Zukunft des Sicherheitsdienstes

Auch die Stadtverwaltung hat inzwischen einiges in der Unterkunft geändert. Monika Jaroch-Völker von der Abteilung Hilfen für Geflüchtete berichtet, dass das Übernachtungsverbot für Gäste aufgehoben worden sei. Außerdem sei der Sicherheitsdienst „herun-

tergefahren“ worden. Man habe ihn noch weiter reduzieren wollen, aber es gebe „extrem viel Ruhestörung“. Zudem habe die Verwaltung die Sorge gehabt, dass sich die Drogen-szene aus dem alten Botanischen Garten und dem Anlagenpark in die Europastraße verla-

gere. Das Thema sollte mit den Ehrenamtlichen kürzlich besprochen werden, musste aber wegen Krankheit verschoben werden. Zwar werde immer mal wieder die Polizei gerufen, aber man könne durchaus überlegen, ob man den Sicherheitsdienst ganz abziehe.

Menschliche Hirnorganoide: Diskussionen mit internationalen Experten

Tübingen. Hirnorganoide sind dreidimensionale Zellstrukturen, die aus Stammzellen gewonnen werden und Teile des Gehirns nachbilden. Der Wissenschaft dienen sie als Modelle, um Entwicklung und Erkrankungen des Gehirns zu erforschen oder patientenspezifische Medikamente zu testen. Werfen Organoide neue ethische Fragen auf und erfordern sie eine besondere Regulierung? Besteht die Möglichkeit, dass Organoide oder Tiere mit Organoid-Transplantaten Formen menschlichen

Bewusstseins entwickeln? Was ist Bewusstsein und wie ließe es sich in Organoiden oder Chimären messen?

Das Institut für Ethik und Geschichte der Medizin der Universität Tübingen lädt die interessierte Öffentlichkeit ein zu einer Fish-bowl-Diskussion mit dem Thema „Menschliche Hirnorganoide: Eine Herausforderung für Ethik und Governance?“ Internationale Experten aus unterschiedlichen Fachbereichen diskutieren am Mittwoch, 10. August, um 18 Uhr in

der Alten Aula (Münzgasse 30): Prof. Hank Greeley (Stanford University), Prof. Karola Kreitmair (University of Wisconsin-Madison), Dr. Alex McKeown (University of Oxford) und Prof. Jeremy Sugarman (Johns Hopkins University) vergleichen regulatorische und politische Voraussetzungen sowie ethische und öffentliche Debatten in Deutschland, Großbritannien und den USA. Die Veranstaltung ist auf Englisch.

Mit einer Mischung aus Science Slam, Pechakucha, Stand-

up-Comedy und Pub Quiz bietet das Institut bereits am Dienstag, 9. August, im Café Haag eine Info-Veranstaltung zum Thema. Es geht darum, welche Bedeutung Hirnorganoide für Wissenschaft und Gesellschaft haben. Und: Was ist eigentlich die witzige Seite des Themas? Beginn im Café Haag ist um 20 Uhr. Die Veranstaltung moderiert Oliver Feeney von der Universität Tübingen. Für beide Veranstaltungen gilt: Der Eintritt ist frei, eine Anmeldung ist nicht erforderlich.